

aber Brauch bei den Nordgermanen, wie die beiden obengenannten norwegischen Gräber von Eid in Nordfjord und Hovland in Ullensvang zeigen¹², und so spricht diese auffallende Fundzusammenstellung, die uns zunächst stutzig macht, gerade für die Echtheit des Grabinhalts und die angenommenen Beziehungen der letzten durch Bodenfunde nachweisbaren Germanen in Mecklenburg zu den Nordgermanen.

Vielleicht steht im Zusammenhang mit der Einfuhr der Schweriner Franziska auch die Fremdartigkeit des Holzes der kleineren Lanzenspitze. Der Schaft bestand nicht, wie man annehmen möchte, etwa aus Esche, sondern aus Tannenholz, und zwar einer Art, die in Norddeutschland nicht vorkommt. Herrn Dr. W. Holdheidt vom Botanischen Institut der Technischen Hochschule in Darmstadt verdanke ich das überraschende Ergebnis seiner sehr mühevollen Untersuchung der kärglichen Holzreste. Er schreibt mir darüber folgendes:

Es handelt sich um die Weiß- oder Edeltanne *Abies alba* (syn. *A. pectinata*), wie ich ausdrücklich hervorheben möchte, da Tanne und Fichte (*picea*) oft durcheinandergeworfen werden. In diesem Zusammenhang dürfte es für Sie von Interesse sein, die nördliche Verbreitungsgrenze der Tanne kennenzulernen, da der Fundort der Lanzenspitze außerhalb ihres Verbreitungsgebietes liegt. Ich zitiere aus Kircher-Löw-Schröter: „Die Verbreitungsgrenze der Weißtanne verläuft über Luxemburg, Trier, Bonn durch das südliche Westfalen, dann in der Nähe des 51. Breitengrades sich haltend über Hersfeld und Eisenach längs des Nordrandes des Thüringer Waldes (im Harz ist die Tanne nicht einheimisch!), von da über Glauchau, Rochlitz, Dresden, Bautzen und Görlitz (mit einer vorgeschobenen Insel bei Spremberg) nach dem südlichsten Zipfel der Provinz Posen; in Polen geht sie längs der Warthe bis Kolo . . .“

Sehr bedauerlich ist die gänzliche Verrottung des Holzschafte der Franziska; denn hier wäre die Feststellung ort- und landfremden Holzes vielleicht noch aufschlußreicher gewesen. Trotz alledem ist der neue Grabfund gerade im Hinblick auf die Örtlichkeit seiner Fundstelle, die mitten in der Hauptstadt des Mecklenburger Landes liegt, für die spätgermanische Besiedlung Ostdeutschlands ein willkommener und bedeutungsvoller Zuwachs.

Mainz.

Ernst Sprockhoff.

Kleine Mitteilungen.

Neue vorgeschichtliche Felsbilder in Oberitalien. In dem vom Oglio durchflossenen Val Camonica, das als Parallele zu Judikarien, der Rinne des Gardasees und dem Etschtal im oberitalienischen Alpenlande vom Iseosee nordwärts streicht und über den Tonalepaß mit dem Sulzberg (Val di Sole) in Südtirol in Verbindung steht, waren seit langem in der Flur Piane bei Cemmo, einer Fraktion der Gemeinde Capodiponte in Valcamonica, zwei große Felsblöcke mit merkwürdigen altertümlichen, flach eingearbeiteten Zeichnungen bekannt, die ehemals als neuzeitlich und von Hirten oder Bauern angefertigt galten. Sie wurden erstmalig erwähnt in dem 1916 ausgegebenen Guida „Lombardia“ des Touring Club Italiano. Im Winter 1926/1927 studierte Gius. Bonafini

¹² Vgl. Anm. 7.

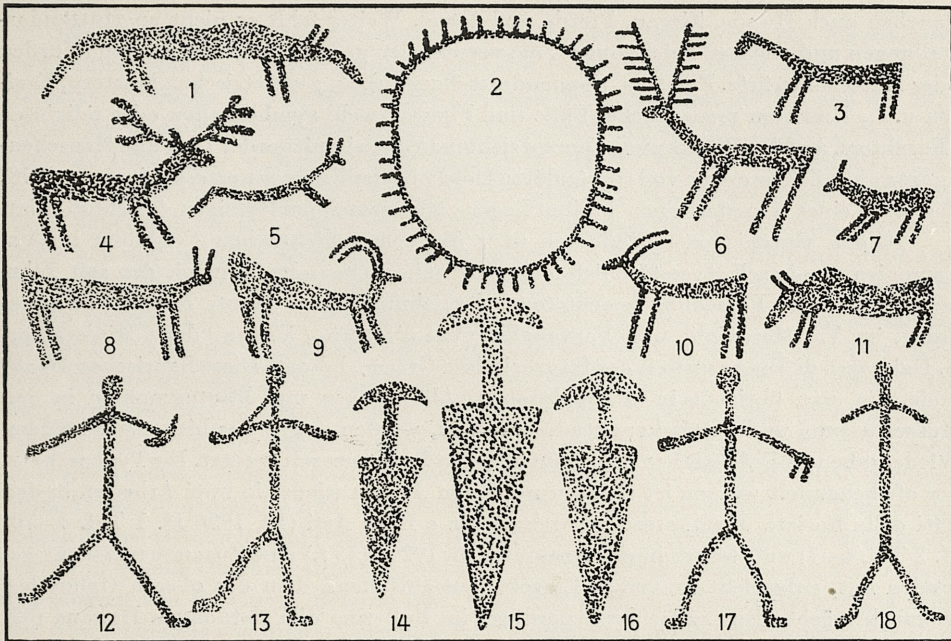


Abb. 1. Typen vorgeschichtlicher Felszeichnungen aus dem Val Camonica
(nach Bonafini).

diese Felsbilder eingehend, über die er dann unter Betonung ihres vorgeschichtlichen Charakters einen Bericht mit Abbildungen in der Augustnummer 1930 der illustrierten Monatsschrift „Brescia“ vorlegte. Von anderen Seiten war kurze Zeit zuvor schon in Rom und Florenz auf die eigentümlichen Bildwerke von Cemmo hingewiesen worden, anschließend an Bonafinis Aufsatz wurde darüber auch in Versammlungen in Bozen, Trient und Mailand und später noch auf auswärtigen Prähistorikerkongressen gesprochen. Im Frühjahr 1931 nahmen E. Ghislanzoni und R. Battaglia eine von bestem Erfolg gekrönte Suche nach weiteren derartigen Denkmälern im Val Camonica auf, über deren Ergebnis letzterer im August 1932 auf dem Londoner Prähistorikerkongreß berichtet hat. In der Dezembernummer 1932 der Zeitschrift „Brescia“ (S. 24–30) hat Bonafini nochmals eine neue zusammenfassende Studie über den Gegenstand unter Beigabe von 11 großen klaren Aufnahmen veröffentlicht. In der deutschsprachigen Literatur ist meines Wissens auf diese wichtigen vorgeschichtlichen Felszeichnungen bisher noch nicht hingewiesen worden.

Heute kennt man am oberen Oglio derartige Felsbilder nach Hunderten von einer Reihe von Punkten auf beiden Talseiten, vom rechten Talrande im Bereich der Gemeinde Capodiponte und vom linken im Gebiet von Cimbergo und Nadro (Fraktion der Gemeinde Ceto). Regelmäßig finden sie sich in Seehöhen von rund 700 m und darüber auf rotbraunem Sandstein der Permformation, der zur Eiszeit vom Gletscher mehr oder minder abgeschliffen ist. Die mit Hilfe von Metallwerkzeugen eingearbeiteten Figuren sind meist dicht gedrängt in senkrechten Reihen zu größeren Bildern vereinigt. In schematischem oder halbnaturalistischem Stil ausgeführte Menschenfiguren stellen Krieger zu Fuß mit Keule, Lanze oder Axt und rechteckigem oder rundlichem Schild, oder zu Pferd mit Lanze und Schild vor, weiter Jäger mit Jagdhund, Hirten mit Stöcken usw., die ihre Herde in die Hürde führen u. dgl. Es erscheint auch ein Ochsenspann vor einem Pflug, den ein Bauer mit Stachelstock führt und hinter dem eine hackende Frau folgt. Noch zahlreicher begegnen Tiere, Hirsche, Rinder und Schweine,

daneben auch Hunde, Ziegen, Pferde und Vögel. Weiter fehlt es nicht an Hüttendarstellungen und anderen Zeichnungen, die verschieden gedeutet werden können (Hürden oder Hüttenentwürfe, Paletten, Sonnendarstellungen), an geometrischen Mustern, Kreisen u. a., Umrissen menschlicher Füße und Figuren wohl symbolischen oder religiösen Charakters. Auf den Blöcken von Cemmo sieht man dazu inmitten der Tier- und Menschenfiguren auch Zeichnungen von triangulären Dolchen oder Kurzschwertern mit einem Griff, der statt eines Knaufes einen breiten bogen- oder satteldachförmigen Abschluß zeigt.

In den verschiedenen Berichten über die vorgeschichtlichen Felsbilder im Val Camonica wurde selbstverständlich auch ihre nahe Verwandtschaft mit den seit Jahrzehnten von der Forschung beachteten Felszeichnungen am Monte Bego in den Seealpen, im Val Meraviglie und Fontanalba (Val d'Inferno, Vallone della Miniera) bei S. Dalmazzo di Tenda unweit der französischen Grenze, betont. Diese ligurischen Denkmale, die man übrigens in Originalproben, Abklatschen und Photographien in den Museen Genua und Bordighera studieren kann, werden wegen der hier erscheinenden Wiedergabe von Dolchstäben allgemein in die frühe Bronzezeit gesetzt. Ihr Typenschatz, der oft behandelt worden ist und vor mehreren Jahren wieder in zwei Arbeiten in den *Atti della Società Piemontese di Archeologia e Belle Arti* (10, 1926 H. 1 Taf. 1–10; H. 2 Taf. 6–7) und weiter in der *Antiquity* (3, 1929, 155 f.) eine Zusammenfassung gefunden hat, entspricht in vielen Einzelheiten auffallend dem des oberen Ogiotales. Dennoch möchte Battaglia, der neuerdings im *Bulletino di Paleologia Italiana* (52, 1932, 69 f.) einige Proben seiner jüngsten Beobachtungen vorlegt, die Denkmale im Val Camonica für wesentlich jünger halten und, sichtlich wegen gewisser Anklänge einzelner Typen an solche der Situlenkunst, erst in die entwickelte vorrömische Eisenzeit setzen. Im Hinblick auf die großen triangulären Dolche oder Kurzschwerter auf den Blöcken von Cemmo wird man einen so späten Ansatz zunächst ablehnen und doch eher an die Bronzezeit denken wollen. Da ja wohl noch in anderen oberitalienischen Alpentälern solche Felsbilder sich einstellen dürften, ist sicherlich noch nicht das letzte Wort über die Zeitstellung dieser eigenartigen Zeugnisse des vorgeschichtlichen Menschen gesprochen.

Es sei hier noch an ein paar andere einigermaßen verwandte vorgeschichtliche Arbeiten aus Ligurien und Südtirol erinnert. Aus der Umgebung der Wallfahrtskirche von Acquasanta seitlich Voltri in mäßiger Entfernung westlich von Genua werden vorgeschichtliche Felsbilder angegeben, die ich allerdings nur aus einer Erwähnung bei Baedeker (*Riviera*, 5. Aufl. 1913, 145) kenne. Sie scheinen noch nicht näher erforscht zu sein. Weiter kennt man von Orco-Feglino nördlich Finale und von Pieve di Teco westlich von Albenga (*Riviera di Ponente*) alte Felszeichnungen (*Atti Soc. Piemont. Arch. e Belle Arti* 10, 1926, 382. 401 — nach Issel), unter denen freilich figürliche Elemente fehlen. Dann darf auch noch auf die merkwürdigen, mit geometrischen Mustern bedeckten Steinfiguren von Rungg bei Tramin (südlich von Bozen) am westlichen Etschtalrande unterhalb des Überetscher Landes und von Algund nordwestlich von Meran verwiesen werden. Der große, einigermaßen flache Stein von Tramin, der wie seine Gegenstücke einen Menschen darstellt, befindet sich seit langem im Museum zu Innsbruck, seine Bedeutung hat erst O. Menghin erkannt (*Man* 1925 Nr. 29, 49–50). In Algund entdeckte man vor einiger Zeit ein noch unediertes Gegenstück, das heute im Museum zu Meran aufbewahrt wird, neuerdings kam an diesem Platze noch das Bruchstück eines ähnlichen Denkmals zum Vorschein, das unlängst in den *Studi Etruschi* 6, 1932, 19 behandelt worden ist. Läßt sich auch bei diesen Südtiroler Steinfiguren, die sichtlich ja mit verwandten Monumenten aus Südfrankreich und Oberitalien zusammengehen, das Alter noch nicht so genau umschreiben, wie wir es wissen möchten, so spricht doch manches dafür, daß sie zeitlich einigermaßen den Felsbildern mindestens aus den Seealpen entsprechen werden.

P. Reinecke.

Die westkeltischen Nachprägungen des Goldstater Philipps II. von Mazedonien.

Zwei Münzsorten sind es vor allem, die von den Kelten nachgeprägt worden sind: der Goldstater Philipps II. von Mazedonien mit dem Apollokopf auf der Vs. und der Biga auf der Rs. und der Silberstater desselben Königs mit Zeuskopf und Reiter. Bemerkenswert und auffällig ist, daß die Verbreitungsgebiete beider Gruppen von Nachprägungen deutlich voneinander getrennt sind und sich gewissermaßen ausschließen. Der Goldstater findet sich nur im Westen, der Silberstater dagegen bei den Ostkelten, ferner bei illyrischen und teilweise auch thrakischen Stämmen des nördlichen Balkans. Diese auffällige Scheidung der beiden Verbreitungsgebiete hat auch dazu geführt, daß man die Nachprägungen des Gold- und Silberstater nicht auf eine und dieselbe Wurzel zurückgeführt hat. Was den Silberstater anbelangt, war die Sachlage an sich klar. Das reichliche Vorkommen seiner Nachprägungen in den Donauländern ließ eine direkte Abhängigkeit von den im Hinterlande von Mazedonien zirkulierenden mazedonischen Münzen von vornherein wahrscheinlich erscheinen. Für diese Gepräge sollte daher auch m. E. der Ausdruck Keltenmünzen vermieden werden, da es wohl hauptsächlich illyrische Stämme des Binnenlandes sind, welchen diese Münzen zuzuweisen sind. Die Münzen der Kelten in den Ostalpen- und Donauländern sind ja nur die Ausläufer dieser Nachahmungen. Eine genaue Durcharbeitung des vom nördlichen Balkan stammenden Materials in den Museen von Budapest, Belgrad usw. wird hier noch mancherlei Aufklärung bringen, obwohl gerade aus diesen Gegenden die Fundangaben oft äußerst mangelhaft sind.

Anders steht es mit dem Goldstater Philipps von Mazedonien, der unmöglich auf dem Landwege nach dem Westen gelangt sein kann, da ihm die Ostkelten und Illyrer kaum Beachtung schenkten. Die Plünderung Delphis durch die Gallier im Jahre 279 v. Chr., die man gelegentlich mit den Nachprägungen dieses Goldstater in Verbindung gebracht hat, kommt gewiß nicht in Betracht, wohl aber hat man ziemlich allgemein die alte phokäische Kolonie Massalia als Ausgangspunkt für diese Gruppe von Nachprägungen angenommen (Forrer usw.). Aber auch diese Annahme, für die übrigens keine direkten Beweise vorliegen, stößt auf gewisse Bedenken, die man bisher zu wenig beachtet hat. Zunächst ist der zeitliche Abstand zwischen dem 359 bis 336 v. Chr. ausgeprägten Philipper Goldstater und dem Beginn der Nachmünzung bei den Westkelten, auch wenn wir annehmen, daß die Philipper erst um die Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. zu den Westkelten kamen, zu groß. Außerdem finden sich die getreuesten und daher auch frühesten Nachprägungen nicht um Massalia, sondern auf dem Gebiete der zentralen Stämme, der Aeduer, Arverner und Lemoviker.

Diese Tatsachen haben nun den englischen Numismatiker George C. Brooke zu einer Revision der bisherigen Annahme veranlaßt, daß die Westkelten das Vorbild ihrer Münzprägungen, den Philipper Goldstater, auf dem Wege über Massalia erhalten hätten. Schon H. Mattingly hat in seinem ausgezeichneten Buche *Roman Coins* (London 1928) S. 46 und 102f. kurz darauf hingewiesen, daß die Römer nach den Siegen über Philipp V. von Mazedonien ungeheure Mengen von geprägtem Gold als Beute heimbrachten, das dann die mangelnde eigene Goldprägung vollauf ersetzte. Die durch Rom in Umlauf gesetzten Goldstater seien dann nach der Errichtung der Provinz Gallia Narbonensis die Vorbilder der westkeltischen Münzen geworden.

Diesen von Mattingly nur beiläufig ausgesprochenen Gedanken hat jetzt G. C. Brooke in zwei Arbeiten weiter ausgeführt, durch Nachweise ergänzt und vor allem für die Chronologie der ebenfalls den Philipper Goldstater nachahmenden altbritischen Prägungen fruchtbar verwertet¹. Was diese letzteren Münzen anbelangt, sei hier nur

¹ *The Distribution of Gaulish and British Coins in Britain. Antiquity* 7, 1933, 268–289.

The Philippus in West and the Belgic Invasions of Britain. Numism. Chronicle 5. Ser. 13, 1933, 88–138.

kurz erwähnt, daß Brooke auf Grund einer genauen Fundtopographie, die durch zahlreiche Kartenskizzen belegt wird, eine zeitliche und territoriale Aufteilung vornimmt. Ihre Nachprüfung ist von hier aus nicht möglich und auch nicht Zweck dieser Mitteilung. Wichtiger für uns ist der erste Teil von Brookes Arbeit, der sich mit dem Beginn und Ausgangspunkt der westkeltischen Nachprägungen beschäftigt. Livius (XXXIV 52. XXXVII 59 usw., besonders aber XLV 39) zeigt deutlich, welche Mengen von *signatum aurum*, darunter wohl überwiegend Philipper Goldstatere, in der Zeit von 197 bis 167 v. Chr. als Folge der Siege von Kynoskephalai, Magnesia, Pydna usw. nach Rom gekommen sind; die vielfachen Erwähnungen bei Plautus bestätigen ferner den starken Umlauf dieser Münzen in Rom. Brooke zieht daraus den Schluß, daß nicht der griechische Handel über Massalia ungefähr in der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. die Philipper zu den Galliern brachte, sondern vor allem die Siege des Cn. Domitius Ahenobarbus über die Arverner im Jahre 121 v. Chr. Diese späte Ansetzung der ersten westkeltischen Nachprägungen hat ihre besondere Bedeutung für die Chronologie der britischen Gepräge, die sich nunmehr auch zeitlich direkt an die gallischen Münzen anschließen. Die ältesten gallischen Stücke, die in England gefunden worden sind, und die man dort früher vielfach als britische Gepräge selber angesprochen hat, gehören vermutlich den belgischen Bellovakern an. Wichtiger sind die Stücke, die man gemeinhin den Atrebatern zuteilt und die dann die Vorbilder für die zahlreichen Nachprägungen in Britannien selbst bilden. Brooke nimmt an, daß sie die Münzen jener belgischen Stämme waren, die, wie sich aus anderen archäologischen Indizien ergibt, um 75 v. Chr. erstmals in Britannien einfielen. Damit ist ein wichtiger terminus post quem für die altbritischen Münzen gegeben.

Diese neue Erkenntnis, daß die Westkelten das griechische Vorbild ihrer Münzen auf dem Wege über Rom und nicht über Massalia erhalten haben, ist m. E. nicht nur für das engere Gebiet der Numismatik von Bedeutung. Die Erforschung der provinziellen Kunst Galliens und der Rheinlande ist zu einem ganz ähnlichen Resultat gelangt. Die meisten älteren Forscher, besonders G. Loeschcke², haben den Einfluß der über Massalia eindringenden griechischen Kunst überschätzt, ohne zu bedenken, daß die Zentren der griechischen Kultur viel zu weit entfernt waren, um einen so nachhaltigen Einfluß auf die provinzielle Kunst des Westens auszuüben. Fr. Koepp im 13. Ber. d. Röm.-Germ. Komm. 1921 (1922) 3 und E. Weigand in *Strena Buliciana* (1924) 79 haben ungefähr gleichzeitig und unabhängig voneinander darauf hingewiesen, daß diese zur „communis opinio“ gewordene Anschauung eigentlich in nichts begründet ist und daß auch in der provinziellen Kunst manches, was wir als griechisch empfinden, seinen Weg über Rom nach Gallien gefunden hat.

B. Saria.

Zur Geschichte des Saxes. Die heute wohl allgemein angenommene Ansicht, daß die größeren Formen des Saxes erst der späteren Merowingerzeit angehörten, geht auf Brenner zurück. Indessen kommen gerade in Kriegergräbern des 5. Jahrhunderts bereits ziemlich große Saxe vor: ein Stück (Klinge verloren) im Childerichgrab¹, ein Sax in dem sogenannten Grab des Westgotenkönigs Theoderich I. (55 cm l.) und ein anderer (noch 52 cm l.) in einem Kriegergrab in Siebenbürgen² mit einer Nachprägung eines Solidus von Theodosius II. (408—450). Auch das jüngst bekannt gewordene Kriegergrab von Altlußheim bei Mannheim bringt einen Beleg für das frühe Vorkommen des Langsaxes. H. Zeiß.

² Bonn. Jahrb. 95, 1894, 260f.

¹ Vgl. Lindenschmit, *Handbuch der deutschen Altertumskunde* 236ff. In Abb. 166 ist versehentlich ein Beschlägstück vom Scheidenende samt dem Ortband an der Stelle des Mündungsbeschläges angebracht.

² *Archaeologiai Értesítő* 44, 1930, 231 Abb. 148, 2 = *Anuarul des Institutul de Studii Clasice in Cluj (Klausenburg)* 1, 1932, 70 Abb. 2 (M. Roska).